

## Geschichte der humanistischen Studien an der Universität Innsbruck

Von Karl Jax, Innsbruck.

Der *Alma mater Aenipontana*<sup>1)</sup> ist es nicht vergönnt, den Ruhm für sich in Anspruch zu nehmen, ihren Gelehrtenstammbaum bis ins Mittelalter zurückleiten zu können, wo etwa die Wiener Universität seit ihrer Gründung 1365 sich trotz mancher Krisen gar bald zu einer Heimstätte für die Wissenschaft und vor allem auch für die klassischen Studien aufschwang. Ein Zeitalter, in dem Latein als Sprache der Wissenschaft, wenn auch nicht gepflegt und von der folgenden humanistischen Opposition als „barbarisch“ bezeichnet, seine unumschränkte Vorherrschaft ausübte. War doch damals in lateinischer Sprache die ganze Wissenschaft der Zeit schriftlich niedergelegt und wenn auch die Scholaren beim Eintritt in die Universität Lateinkenntnisse nicht nachzuweisen hatten, so verlangte immerhin die Praxis der Vorlesungen, und zwar nicht nur innerhalb der *facultas artium liberalium* (Artisten-, heute philosophische Fakultät) gründliche Kenntnis dieser Sprache. Allerdings war der eigentliche wissenschaftliche Betrieb von der herrschenden Scholastik noch stark beeinflusst und zeigte die gleichen Schattenseiten wie an den Lateinschulen; von Sprachforschung, Kritik oder literarhistorischer Forschung läßt sich noch keine Spur finden, kurz, wissenschaftliche Probleme gab es beim Lateinstudium nicht zu lösen. Das kam eben davon, daß die Stellung des Mittelalters gegenüber der Antike überhaupt und im besondern zur lateinischen Sprache in sich abgeschlossen und ganz selbstverständlich war, verhältnismäßig unbeschwert von Problemen. Latein war eben die Sprache der Kirche, bis ins 13. Jahrhundert hinein auch die Sprache des Rechtes und der Gesetze, der Schule und Wissenschaft, des internationalen Verkehrs. Allenthalben sprach, schrieb und dichtete man lateinisch. Es war in der Tat noch eine lebende Sprache, allerdings bei der obwaltenden Geringschätzung der Form weit entfernt von Klassizität, eine neue Sprache, die sich aus dem Klassikerlatein herausgebildet hatte.

In Tirol war während des Mittelalters die Pflege klassischer Studien den Dom- und Stiftsschulen<sup>2)</sup> anvertraut, sie waren die Hüter des Erbes der

<sup>1)</sup> *Aenipontana* ist gegenüber der herkömmlichen, aus Mittelalter und Humanistenlatein stammenden Form *Oenipontana* die einzig berechnigte, denn der noch aus dem Altertum stammende Name für den Inn ist *Αἰνός*, lateinisch *Aenus*.

<sup>2)</sup> Anton Zingerle, *Dom- und Stiftsschulen Tirols im Mittelalter*. 1896.

Alten, die wenn auch im begrenzten Rahmen ihres Exercitiums, ihre Aufgabe getreulich erfüllten und mitunter sogar für jene Zeit beachtliche Leistungen aufwiesen<sup>3)</sup>. Nicht, daß es also an geistiger Regsamkeit gemangelt hätte, allein es fehlten eben bei der Anziehungskraft berühmter Universitäten der Nachbarländer die Bedingungen für die Gründung einer heimischen Hochschule. Wer höherer Bildung teilhaftig werden wollte, bezog eine der bekannten Universitäten in deutschen Landen oder in Welschland.

Die Gründung der Innsbrucker hohen Schule fällt auch nicht in das Jahrhundert der Wiederbelebung der Antike und des Aufschwungs der klassischen Studien, eine Epoche, die man als das Zeitalter des Humanismus bezeichnet, einer Geistesbewegung, die das bereits einer gewissen Verknöcherung preisgegebene mittelalterliche Bildungsgebäude ins Wanken brachte und die ganze Problematik des Verhältnisses zur Antike aufrollte. Ihr verdankt so manche Hochschule ihre Gründung, in alle aber hielt sie ihren siegreichen Einzug mit dem Enthusiasmus, der die ganze Strömung in ihrer schrankenlosen Bewunderung der Antike und ihres Schrifttums einleitete, wenn auch nicht mehr in seiner himmelstürmenden Überschwenglichkeit, die sie in Italien erlebte, gepaart mit tiefer Sehnsucht nach einer Geistesbildung, der als Ziel humanitas im höchsten und besten Sinn vorschwebt und die man erst durch liebevolles Versenken in die alten Klassiker zu erreichen suchte. Wenn nun überall lateinische Eloquenz erblühte, Latein nicht nur in der Schule und an der Universität, in Rechtsgelehrsamkeit und jeder anderen Wissenschaft eine unbedingte Vormachtstellung einnahm und als Grundlage jeglicher Bildung angesehen wurde, so liegt hierin allerdings noch kein Grund, von einer Wiedererweckung des Altertums zu sprechen, denn all dies war ja auch dem Mittelalter keineswegs fremd gewesen. Der Unterschied liegt in der Überschätzung der Form, in der Freiheit von weltanschaulicher Befangenheit und von Formelkram, der den Zutritt zum lebenspendenden Quell der Antike versperrt hatte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Welle der humanistischen Bewegung gerade Tirol gemäß seiner uralten Vermittlerrolle im Kulturaustausch zwischen Süd und Nord verhältnismäßig früh erreichte, der Humanismus im Land bald feste Wurzeln schlug und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bereits allenthalben an den Hofhaltungen der Bischöfe, in Klöstern, bei Pfarrherren und beim Adel heimisch geworden war. Eine bekannte Tatsache ist es ferner, daß im Mittelpunkt derartiger kultureller Bestrebungen der glanzliebende Hof Sigismunds des Münzreichen zu Innsbruck stand, dessen Seele des Fürsten Gemahlin, die hochgebildete und selbst literarisch tätige Eleonore von Schottland war<sup>4)</sup>. Humanisten klangvollen Namens stammten aus Tirol (wie ein Johannes Fuxmagen oder Peter Tritonius-Treibenraiff)

<sup>3)</sup> Vgl. J. Probst, Beiträge zur Geschichte der Gymnasien in Tirol. Ztschrft. d. Ferdinandeums, 3. Folge, 7. Heft, 1858, S. 3ff.

<sup>4)</sup> Anton Zingerle, Der Humanismus in Tirol unter Erzherzog Sigismund dem Münzreichen. Tirolensia. 1898. — Über das Zeitalter des Humanismus in Tirol hat Hans Kramer im 13. Heft der Schriftenreihe „Ewiger Humanismus“ gehandelt, woselbst auch die einschlägige Literatur angeführt ist. Vgl. ferner G. Hammer, Literarische Beziehungen und musikalisches Leben des Hofes Herzog Sigmonds von Tirol. Zschr. des Ferdinandeums, 3. Folge, 43. Heft, 1899.

oder standen in Beziehungen zum Land (so Enea Silvio Piccolomini oder Bischof Johannes Hinderbach von Trient<sup>5</sup>).

Aber nicht genug mit dem Interesse und dem Aufblühen humanistischer Tätigkeit im Land. In jene Epoche gehen auch die ersten Anregungen zur Gründung einer hohen Schule auf humanistischer Grundlage in Tirol zurück. So schwebten 1560/61 Verhandlungen zwischen Kaiser Ferdinand I. und Petrus Canisius wegen Gründung einer Akademie in Innsbruck und Erteilung der akademischen Grade des Baccalaureats, Magisteriums und Doktorats mit Bewilligung des Hl. Stuhles<sup>6</sup>). Die Gründung unterblieb wegen des Türkenkrieges. Sie wurde auf günstigere Zeiten verschoben. 1599 wurde der Plan von Erzherzog Ferdinand II. wieder erwogen, jedoch die Einkünfte des Jesuitenkollegs reichten nicht aus für den Unterhalt mehrerer Professoren und die tirolische Kammer war nicht imstande, dafür aufzukommen. Etwa um dieselbe Zeit entstand auch der Plan einer Universitätsgründung in Trient durch ebendenselben Ferdinand I. im Verein mit Kardinal Cristoforo Madruzzo. Nicht zu vergessen die Absicht Maximilians I., in Innsbruck unter Berufung des bekannten Humanisten Aldus Manutius aus Venedig eine höhere Lehranstalt zu errichten. Wenn auch eine Verwirklichung aller dieser Pläne, hauptsächlich wegen ihrer schwierigen Finanzierung, für jene Zeit noch ausblieb, so ist doch der Umstand, daß man sich mit dem Gedanken einer solchen Gründung trug, ein Beweis, daß die Voraussetzungen hiefür bereits bestanden und zugleich ein ehrendes Zeugnis für das rege wissenschaftliche und literarische Leben, das dazumal unter dem Einfluß der neuen Geistesströmung im Lande geherrscht hat.

Immerhin, wenn auch infolge finanzieller Schwierigkeiten Innsbruck damals eine hohe Schule noch versagt blieb, einen Erfolg hatten jene Bestrebungen doch gezeitigt, der dem Geistesleben der Zeit Rechnung tragen sollte. Es war dies die im Jahre 1562 erfolgte Gründung des Innsbrucker Gymnasiums durch Petrus Canisius, das von gelehrten Magistri der Gesellschaft Jesu geleitet, zu anerkannter Höhe in seinen Leistungen gebracht wurde, in kommenden Zeitläuften als Lyzeum in engstem Zusammenhang mit der heimischen Hochschule stand und während deren zeitweiliger Schließung wenigstens teilweise ihre Mission zu übernehmen und fortzuführen hatte. Das Studium der alten Sprachen machte die Gesellschaft Jesu zur vorzüglichsten Aufgabe ihrer Schulen und Latein war auch außerhalb des Unterrichtes Konversationssprache. Wenn wir da in der Stiftungsurkunde von einer Unterweisung „in gueten Künsten, als in Literis, Linguis, Artibus, Philosophia, Theologia“ lesen<sup>7</sup>), wozu 1582 noch Poesie und Humanität kamen, der Unterrichtsbetrieb in den Anfangszeiten bereits *praeclarae studiorum exercitationes* aufweist, *disputationes scilicet... compositiones ac orationum percrebrae... declamationes*, wenn wir bei Schulfestern von *orationes et carmina Graece et Latine recitata* hören<sup>8</sup>), wenn wir Einblick nehmen in den

<sup>5</sup>) Aus der Zahl der weniger bekannten Humanisten sei nur auf Mitglieder aus der Familie Putsch verwiesen. Vgl. hiezu Franz Huter in den Historischen Blättern, 7. Heft, Wien 1937, und K. Jax in den Veröff. d. Mus. Ferdinandeums in Innsbruck, Heft 18, 1938.

<sup>6</sup>) Vgl. K. Lechner, Geschichte des Gymnasiums in Innsbruck II. 59.

<sup>7</sup>) Ebenda II. 47.

<sup>8</sup>) Ebenda I. 115.

reichhaltigen Lektüreplan (wenn auch mit purgierten Ausgaben) und die noch erhaltenen Epigrammata composita ab auditoribus rhetoricis durchblättern<sup>9)</sup>, dann beschleicht uns heute fast ein leises Gefühl der Beschämung ob solcher Kenntnisse, die für Zöglinge einer höheren Schule eine Selbstverständlichkeit bedeuteten. Unter allen diesen Umständen erscheint es als berechtigt, das Innsbrucker Gymnasium bis zur Gründung der Universität als Hort und Pflegestätte humanistischer Bildung<sup>10)</sup>, sozusagen als Vorläufer und in seiner späteren Ausgestaltung zum Lyzeum als zeitweiligen Ersatz für die Hochschule in den Kreis der Betrachtungen einzuflechten, zumal da der Studienplan bemerkenswerte Berührungspunkte mit dem an den damaligen Hochschulen üblichen Lehr- und Lernbetrieb aufweist<sup>11)</sup>. — Soweit die Vorgeschichte.

Noch etwa ein Jahrhundert, seitdem der Gedanke einer Universitätsgründung erwogen worden war, sollte vergehen, bis er durch die Initiative des Kaisers Leopold I. zur Wirklichkeit wurde. Nachdem die endgültige Errichtung einer Hochschule durch a. h. Entschließung bereits 1669 beschlossen war und diese im folgenden Jahre ihre Tätigkeit aufgenommen hatte, tritt sie uns im Jahre 1673 in drei Fakultäten (der theologischen, juridischen, philosophischen) mit dem Recht der Erteilung akademischer Grade entgegen.

Ihre Gründung (und dies interessiert uns ja besonders im Hinblick auf die humanistischen Studien) erfolgte also zu einer Zeit, die im allgemeinen durch einen Niedergang des Humanismus nach der philologischen und pädagogischen Seite gekennzeichnet war und einer Bildung den Vorzug gab, die einer mehr realistischen Lebensauffassung entgegenkam. Speziell in der Jugendbildung äußerte sich dieser Wandel der Anschauungen hauptsächlich so, daß an die Stelle eines humanistischen Kritizismus, den man in gewisser Hinsicht an der konfessionellen Spaltung mitverantwortlich machte, der ästhetische Formalismus trat<sup>12)</sup>. Allein dieses geänderte Erziehungs- und Bildungsideal des 17. Jahrhunderts, das sich aus den wirtschaftlichen Krisen der Zeit und

<sup>9)</sup> Ebenda II. 63ff.

<sup>10)</sup> Vgl. J. Probst, Beiträge zur Geschichte der Gymnasien Tirols, S. 28ff.

<sup>11)</sup> Für den engen Zusammenhang zwischen Lateinschule und Universität zeugt auch der Umstand, daß sich die Artistenfakultät der Wiener Universität anfangs nur durch engeren Anschluß an die Domschule zu St. Stephan halten konnte. Vgl. Aschbach, Geschichte der Universität Wien I.

Recht empfindlich erscheint die Lücke, die sich in der höchst mangelhaften Überlieferung vom Lateinschulwesen Tirols im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jh. auftut. Aber fehlen auch hierüber verlässliche Daten, so treten als kaum minder gewichtige Zeugen gelegentliche Notizen auf wie „Tirolenses non minus quam ceteros Germaniae studiosos in omni doctrinarum genere praestare et efflorescere“. So zu lesen in Christophori Guilielmi Putschii Collectanea rerum memorabilium, Handschrift 1566 (Univ.-Bibl. Innsbruck, Cod. Nr. 826), II. pag. 160. Und daß sowohl der im Geiste des Humanismus geführte Unterricht an der Innsbrucker Lateinschule, als auch die hiebei erzielten Kenntnisse auf beachtenswerter Höhe gestanden sein müssen, dafür zeugt eine Aufzeichnung aus dem Jahre 1530, nach welcher der öffentliche Lehrer an der Innsbrucker Lateinschule, Georg Marbach, dem erst vierzehnjährigen Schüler Johann Putsch vor seiner Italienreise Musaei poetae Graeci antiquissimi et amoenissimi de insano Herus et Leandri poemation, idem latinum . . . schenkte. Vgl. auch Jakob Probst, Beiträge z. Gesch. der Gymn. i. Tirol. Ztschr. d. Ferdinandeums, Bd. 7. 1858.

<sup>12)</sup> Vgl. E. Drerup, Perioden der klassische Philologie. Grundlagen einer Geschichte des van het humanisme. Nijmegen-Utrecht 1930, S. 19ff.

den durch die Religionskämpfe entstandenen Krisen herausgebildet hatte, fiel in Tirol auf wenig fruchtbaren Boden. Wie fest der überkommene humanistische Lehr- und Unterrichtsbetrieb mit Latein in unbestrittener Vormachtstellung im Bildungswesen verankert war, geht schon aus der Tatsache hervor, daß selbst die anderwärts erfolgreiche Opposition nicht imstande war, den bisherigen Kurs der gelehrten Schule zu ändern. Beherrschung der lateinischen Sprache in Wort und Schrift blieb auch fernerhin Ziel des Unterrichtes in der Lateinschule und Voraussetzung für das Studium an der Universität, vielleicht mit einiger Einbuße der einstigen *elegantia*. Ebenso sah man in der Lektüre noch immer das Mittel zur *imitatio*, kurz, Auffassung und Betrieb hatten sich auch innerhalb dieses Jahrhunderts sobiel wie nicht geändert.

Dazu kam im besonderen ein der Universität bereits bei ihrer Gründung aufgeprägter konservativer Zug. War doch (wie aus der päpstlichen Konfirmationsbulle hervorgeht) der Hauptzweck die Errichtung eines Bollwerkes gegen jegliche Häresie<sup>13</sup>). Und so wurde der Lehrbetrieb (ähnlich wie in Wien, Graz, Prag, Freiburg i. Br.) an sämtlichen drei Fakultäten mit einigen Ausnahmen der Gesellschaft Jesu übertragen, die ja auch das Gymnasium seit seiner Gründung leitete. Wir müssen uns aber für eine richtige Beurteilung der Lehr- und Unterrichtstätigkeit an den Universitäten jener Zeiten stets vor Augen halten, daß diese Institutionen noch keine Forschungsstätten für die Wissenschaft im heutigen Sinn darstellen, sondern sich vielmehr im großen und ganzen mit der Vermittlung ererbten Wissens begnügten. Dieses ererbte Wissen geht aber der Hauptsache nach auf das antike Bildungsgut zurück. Infolgedessen steht bei der Lehrtätigkeit die Vermittlung dieses Wissens an der Hand von Lektüre und Interpretation der antiken Autoren in vorderster Linie. Diese Lehrmethode beherrschte damals noch die Geisteswissenschaften in gleicher Weise wie die Naturwissenschaften, die Mathematik und Medizin. Humanistisch ist also gewissermaßen der Lehr- und Lernbetrieb an sämtlichen Fakultäten, wir könnten es als humanistische Studien im weitesten Sinn bezeichnen. Ganz abgesehen davon, daß Latein Vortragsprache an allen drei Fakultäten war (die medizinische kam 1675 hinzu und bediente sich des Lateins in gleicher Weise), ebenso Sprache der Examina, Disputationen und Festakademien, hatte es innerhalb der theologischen Fakultät von vornherein als Kirchensprache eine dominierende Stellung, wozu für die biblische Exegese noch Kenntnis des Griechischen kam. Ebenso war die völlige Beherrschung der Jurisprudenz durch den überragenden Einfluß des römischen Rechtes gegeben. Was schließlich die philosophische Fakultät anlangt, so wurden an ihr ursprünglich (bis 1677) nur Logik, Metaphysik und Physik gelehrt, von 1677 an auch Mathematik. Der Vorlesungsplan fand erst 1735 eine Erweiterung durch Weltgeschichte, 1753 durch philosophische Beredsamkeit und orientalische Sprachen. Das Jahr 1769 brachte die politischen Wissenschaften<sup>14</sup>). Auffallen mag bei der vorherrschend hu-

<sup>13</sup>) „Universitas... e qua viri prodeant virtute ac literis conspicui, et vel revocandis ad s. romanae ecclesiae gremium vicinis haereticis vel saltim ab istius provinciae visceribus pestiferae animarum lui (arcendae) idonei ...". Vgl. Probst, *Gesch. d. Univ.* S. 389.

<sup>14</sup>) De Luca, *Journal der Literatur und Statistik. Innsbruck 1782. Versuch einer akadem. gelehrten Geschichte v. d. k. k. Leopoldinischen Universität zu Innsbruck.* S. 12.

manistischen Einstellung noch immer das völlige Fehlen humanistischer Studien im engeren Sinn an der Universität, worunter all das zu verstehen wäre, was mit Unterweisung in der Grammatik der klassischen Sprachen, mit Lektüre und Interpretation antiker Autoren zu tun hat<sup>15)</sup>. Diese Art von Studien, vermehrt um *humanitas*, *poesis* und *rhetorica*, hatte damals ihren Platz noch am Gymnasium und galt als selbstverständliche Voraussetzung für jede höhere Bildung, wie sie erst an der Universität erworben werden konnte<sup>16)</sup>. Da also vertiefte Behandlung der alten Dichter, Redner, Historiker nach dem intensiven *Exercitium* des Gymnasiums anscheinend als überflüssig befunden wurde, beschränkten sich die Vorlesungen ursprünglich auf Philosophie und einige der exakten Wissenschaften. Das Fehlen von bestimmten Angaben über die einzelnen Vorlesungen auf diesen Gebieten ist ein empfindlicher Mangel, da es uns interessieren würde, ob und in welchem Umfange hiebei die alten Philosophen und Fachschriftsteller zur Erklärung herangezogen wurden. Doch darf nach der üblichen Art des Unterrichtes die Annahme berechtigt erscheinen, daß jene in ausreichendem Maß zu Worte kamen<sup>17)</sup>.

In diesem Zustand trat keine Änderung ein bis in den Verlauf des 18. Jahrhunderts. Dieses ist, besonders auf deutschem Boden, das Zeitalter eines allmählichen Wiederaufstiegs der humanistischen Studien und ihrer Ausbildung zur philologischen Wissenschaft, welche nunmehr unter Zurücksetzung der ästhetischen Bewertung der Klassiker die eigentlich philologisch-historischen Fragen in den Vordergrund rückt. Es ist die Epoche, in welcher dann auf deutschem Boden der völlig dem Griechentum als unerreichbarem Ideal zugewandte Neuhumanismus geboren werden sollte. Es ist aber zugleich auch das Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus und des Rationalismus. Ein derartiger Umschwung der Geister konnte nicht ohne jede Rückwirkung auf den Studienbetrieb der Hochschule bleiben. Er verlangte nach Reform des stark unter dem Einfluß der Scholastik stehenden, die Eloquenz im allgemeinen und Disputierkunst im besonderen allzusehr betonenden Unterrichtes. Auf der einen Seite forderte der Rationalismus Freiheit in der Philosophie, der Staatsutilitarismus auf der anderen Seite Einstellung des Vorlesungsbetriebes auf Heranbildung tüchtiger Priester, Beamter, Lehrer, Ärzte.

<sup>15)</sup> Wie großen Wert aber die höchsten Stellen auf die lateinische Vortragssprache legten, bezeugt eine ausdrückliche Weisung der a. h. Entschliebung v. J. 1734 „Wie die Philosophie zu lehren sei“, worin den „Professoribus insgemein recommandirt“ wird, „sich eines guten, klaren lateinischen Styli zu bedienen“, da man „die Philosophie tradiren könne, ohne daß nöthig seye, bei den discipulen die von ihnen kurz ehevor mühesam erworbene lateinische Sprache widerumb zu verderben“. Vgl. Probst, Gesch. d. Univ. S. 393.

<sup>16)</sup> Es ist übrigens auffallend, daß sogar an der Wiener Universität erst ungefähr ein Jahrhundert nach ihrer Gründung die ersten Vorlesungen über lateinische Klassiker und andere alte Schriftsteller nachweisbar sind, noch mehr aber, daß Mathematiker und Astronomen als erste an der Wiener Universität humanistischen Studien oblagen und über Klassiker (fast nur römische Dichter) Vorlesungen hielten. Vgl. Aschbach I. 353.

<sup>17)</sup> Ebensowenig bietet das Verzeichnis sämtlicher Professoren seit Gründung (die i. J. 1775 begonnene *Matricula omnium omnino Dominorum et Patrum Professorum* etc.) irgendwelche Anhaltspunkte hiefür oder für Vorlesungen über Klassiker, sei es durch berufene Fachkräfte oder durch Vertreter anderer Disziplinen aus persönlicher Neigung.

Bestand die Aufgabe der Universität bisher zum Großteil in der Vermittlung ererbten Wissens, so tritt jetzt der rein praktische Standpunkt allzusehr in den Vordergrund; eine Stätte wissenschaftlicher Forschung in unserm Sinn ist sie noch lange nicht. Diese Reform geht Hand in Hand mit den übrigen Reformen Maria Theresias und Josefs II. Daß der Wellenschlag der oben erwähnten Erneuerung der klassischen Studien ebenso wie in ihrem Gefolge der Neuhumanismus damals auch unsere Hochschule erreicht haben sollte, dafür fehlen in den Quellen jegliche Anhaltspunkte.

Wie wirkt sich nun aber jener staatliche Eingriff in dem Lehrbetrieb der Innsbrucker Hochschule auf die humanistischen Studien aus? Vorderhand lesen wir noch nichts von der Schaffung eines eigenen Lehrstuhles für klassische Philologie an der philosophischen Fakultät. Wohl aber wird in den Reformverordnungen von 1752/53 und 1760 ausdrücklich für Theologen die griechische Sprache verlangt und tatsächlich ist in der *Matricula* (S. 192) ein P. Ignatius Weitenauer S. J. als professor linguarum verzeichnet, der 1753 in Innsbruck zum Doktor der Philosophie promoviert wurde und als erster Professor des Griechischen (in der Theologie) genannt wird<sup>18)</sup>. Sein Nachfolger war (nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu i. J. 1773) der Franziskaner Hilarion Staffler<sup>19)</sup>; im Jahre 1785 ist es ein Professor Jakob Sortschan<sup>20)</sup>. Da traf die Universität ein schwerer Schlag: es war ihre im Jahre 1781 durch Josef II. verfügte Aufhebung, die mit ihrer Umwandlung in ein Lyzeum unter Belassung von zwei Fakultäten (der philosophischen und theologischen) und einigen wenigen Disziplinen der beiden übrigen Fakultäten verbunden war<sup>21)</sup>. Daran schloß sich 1782 die Abschaffung des Lateins als traditioneller Vortragssprache zu Gunsten der deutschen Sprache. „Die lateinische Sprache ist bloß dazu zu verwenden, zu was sie gemacht ist, nämlich zur Verstehung der Autoren und der Kirchensprache. Übrigens ist die deutsche Sprache die wahre Landes- und Muttersprache. Also bleibt die lateinische Sprache bloß den kleinen Schulen vorbehalten ... und dem theologischen Fach. Alle übrigen Fakultäten müssen hinfüro auf Deutsch alle ihre Vorlesungen halten.“ So schwer dieser Eingriff in eine durch Jahrhunderte geübte Tradition gewesen sein mochte, so betont andererseits doch wieder eine der Reformverordnungen des Jahres 1752 die Kenntnis der Elemente des Lateinischen

<sup>18)</sup> In den orientalischen wie in den klassischen Sprachen produktiv, wirkte er bis zur Aufhebung des Ordens 1773. Von ihm stammen u. a. *Miscella litterarum humaniorum ex orationibus, elegiis, lyricis, symbolis, criticis* 1752/53, ferner *Qu. Horatii Flacci ars poetica ad omne genus eloquentiae accommodata*, 1759, ein *Hexaglotton* 1762, *carmina selecta* 1757 und eine Reihe von lateinischen Tragödien für die Theateraufführungen der Schüler. Vgl. Sommervogel, *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus*, VIII. Col. 1051ff. und Vinzenz Gasser, *Biographisch-literarisches Schriftstellerlexikon von Tirol*, III. 23; Wurzbach, *Biographisches Lexikon*, Bd. 20. S. 322.

<sup>19)</sup> Geb. 1736, eigentlich Professor der orientalischen Sprachen, gest. 1792. Vgl. Vinzenz Gasser III, 297.

<sup>20)</sup> Seine „Jubilazion“ erfolgte 1788 mit 166 fl. Pension. Mehr war über ihn nicht zu ermitteln. — Im übrigen scheinen damals keine einschneidenden Veränderungen im Lehrbetrieb eingetreten zu sein. Dies zeigt auch am Gymnasium die Beibehaltung der alten *aesthetica explanatio* der Klassiker.

<sup>21)</sup> Vgl. Festschrift aus Anlaß des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Sr. Maj. des Kaisers Franz Joseph I. hgg. vom Akadem. Senat.: *Die Leopold-Franzens-Universität zu Innsbruck in den Jahren 1848—1898*. S. 4. Probst, *Gesch. d. Univ.*, S. 218.

sogar als Vorbedingung für die Aufnahme ins Gymnasium<sup>22)</sup> und versucht durch Prämien die Leistungen im Latein zu heben<sup>23)</sup>. Wie enge aber die Verbindung zwischen Gymnasium und Hochschule damals war, bezeugt der Umstand, daß dem Rector magnificus das Gymnasium unmittelbar unterstand.

Wenn auch die philosophische Fakultät nach Aufhebung der Universität dem Namen nach im Rahmen des erweiterten Lyzeums erhalten geblieben war, so war doch ihr Ansehen gesunken. Das Jahr 1790 bringt zwar eine Erweiterung des Studiums der Philosophie von zwei Jahren auf drei, wobei im Lektionsplan der ersten beiden Jahrgänge täglich eine Stunde für philosophische Literatur der alten Klassiker und für den dritten Jahrgang neben Ästhetik noch klassische Literatur in einer Wochenstunde vorgeschrieben ist. Dazu soll in außerordentlichen Vorlesungsstunden Altertumskunde gelehrt werden. Was wir heute klassische Philologie nennen, fristete also ohne selbständige Lehrkanzel noch immer als eine Art Appendix oder ähnlich einer Hilfswissenschaft höchst unzulänglich und in sehr bescheidenem Umfang ihr Dasein, ohne irgendwie wissenschaftlich betrieben zu werden. Das Schwergewicht philologischer Ausbildung lag eben noch immer im Gymnasium.

Auch nach Wiederherstellung der Universität durch Verordnung des Kaisers Leopold II. im Jahre 1791 war klassisches Studium als solches nicht vorgesehen; es heißt nur ausdrücklich, klassische Literatur, lateinische Sprache müsse an Gymnasien besser betrieben werden und allenfalls zur weiteren Fortbildung gegen Honorar Gelegenheit gegeben werden<sup>25)</sup>. Aber bereits im Jahre 1792 wird in einem Dekret des Guberniums die Wiedereinführung der lateinischen Sprache als Vortragssprache befürwortet und mit Hofdekret desselben Jahres Latein für einzelne medizinische Vorlesungen zugelassen. Nachdem im Jahre 1793/94 sich sowohl die Tiroler Stände als insbesondere der Gouverneur Waidmannsdorf für die lateinische Vortragssprache, vor allem in der Philosophie, eingesetzt hatte<sup>26)</sup>, wurde für die Philosophie die Verwendung des Lateins neben der deutschen Sprache noch im Jahre 1794 bewilligt. Wenn auch diese wenigstens teilweise Wiederherstellung des status quo ante hinsichtlich der lateinischen Vortragssprache einen Erfolg der alten humanistischen Tradition bedeutete, so blieb doch die unbestrittene Herrschaft des Lateins gebrochen. Ebenso bringt der Studienplan vom Jahr 1805<sup>27)</sup>,

<sup>27)</sup> Nach dem aus demselben Jahr stammenden Lehrplan für Gymnasien ging den sogen. zwei Humanitätsklassen in den vorangehenden 6 Gymnasialklassen eine aller-

<sup>22)</sup> Lechner VIII. 192.

<sup>23)</sup> Wie sehr der Lehrplan der klassischen Sprachen am Gymnasium trotz verschiedenen Reformversuchen noch immer im alten Fahrwasser segelte, zeigt eine Distributio docendorum ab anno 1764 usque ad annum 1776 (in den beiden Abschlußklassen): in Rhetorica prima (5. Kl.) Oratoriae et poeticae institutionis pars prior, in Rhetorica secunda (6. Kl.) pars posterior und an Lektüre i. d. 6. Klasse: Aesthetica explanatio oratorum (Demosthenes, Plutarch), poetarum (Ilias, Euripides Hecuba, Sophokles Electra, Pindar); ex oratoribus: Cicero pro lege Manilia, Philipp. II. XI., pro Milone, Murena, post reditum; ex poetis: Vergilius Aeneis, Horatius Odae, sermones, epistulae, ad Pisones; Plauti Captivi. Vgl. Lechner VIII. 205f.

<sup>24)</sup> Vgl. Lechner VIII. 192.

<sup>25)</sup> A. h. Entschliebung von 1792, Probst, S. 248.

<sup>26)</sup> Mit der Begründung: wegen der welschen Studierenden, aber auch nach dem Beispiel anderer Universitäten, wegen der philosophischen Terminologie und sonstiger Vorzüge der lateinischen Sprache. Vgl. Probst, S. 261f.

auf Grund dessen an Universitäten in 2 Jahren Vorlesungen über griechische Sprache (1 Stunde wöchentlich) und im dritten Jahr für alle das Studium der Klassiker (in 5 Stunden wöchentlich), für Theologen und Mediziner griechische Philologie (in 2 Stunden wöchentlich) vorgeschrieben war, keine Änderung zu Gunsten der Stellung der klassischen Sprachen, deren Betrieb vom wissenschaftlich-philologischen Standpunkt aus völlig unzulänglich war und weit entfernt von einem Fachstudium. Dazu tritt wiederum Deutsch als Vortragssprache in den Vordergrund, während sich die Universität hauptsächlich wegen der italienischen Studenten für die lateinische Vortragssprache einsetzte. Nach dem Vorlesungsverzeichnis des Jahres 1805 wurden noch in lateinischer Sprache gelesen theoretische Philosophie, reine Mathematik, praktische Philosophie, theoretische und Experimentalphysik, angewandte Mathematik. An der juristischen Fakultät: Natur-, allgemeines Staats- und Völkerrecht, Geschichte des römischen bürgerlichen Rechts, allgemeines und Privatrecht. An der medizinischen Fakultät: Physiologie und Anatomie, Pathologie, Arzneimittellehre, spezielle Therapie und Klinik<sup>28)</sup>.

Als Tirol 1805 durch den Frieden von Preßburg an Bayern fiel, sollte sich vorerst nicht allzuviel ändern, höchstens daß die Fächer der philosophischen Fakultät unter der Gruppe der allgemeinen Wissenschaften zusammengefaßt wurden und unter ihnen Philologie zusammen mit Ästhetik erscheint. Näheres über die Zwischenzeit bis zur neuerlichen Aufhebung im Jahre 1810 und Umwandlung in ein Lyzeum mit vollständiger philosophischer und theologischer Sektion liegt nicht vor, außer etwa in der Liste der Professoren die Nennung Caspar Unterkirchers<sup>29)</sup> als Professors für die deutsche und griechische Literatur. Nach der endgültigen Einrichtung des Lyzeums konnte Philologie und Literaturgeschichte auch von einem Professor des Gymnasiums supplied werden. Um Unterkircher vom Lyzeum fernzuhalten, wurden die lateinischen und griechischen Klassiker Benedikt Feilmoser übertragen. Es war eine Zeit des Niederganges, auch was die Stellung der ehemaligen Universitätsprofessoren anlangt.

Eine Reihe von Exemplaren der „Ordnung für öffentliche Vorlesungen, welche am k. k. Lyzeum zu Innsbruck gehalten wurden“, unterrichtet uns über den Lehrbetrieb der Jahre 1818—1820 und 1823—1826. In den Jahren 1818 und 1819 liest da Professor P. Benedikt Feilmoser O.S.B.<sup>30)</sup> im 1. Jahrgang über griechische Sprache nach *Lectiones Graecae in usum auditorum philosophiae*, im 2. Jahrgang über griechische Philologie in je einer Wochenstunde. Im Jahre 1820 tritt an seine Stelle mit denselben Vorlesungen der ordentliche öffentliche Professor der klassischen Literatur und griechischen

dings noch immer recht gründliche Unterweisung in „lateinischer Sprache und Stil“ in 60 Wochenstunden (gegen 48 Wochenstunden für die übrigen Lehrgegenstände) voraus.

<sup>28)</sup> Regierungsblatt 1808, S. 967; Probst, S. 274.

<sup>29)</sup> Geb. 1775, Weltpriester, 1801 Professor der Poesie am Gymnasium Innsbruck, 1816 Professor der griechischen Sprache ebenda. Er trug neben den Gymnasialfächern auch griechische und lateinische Philologie vor. Später wirkte er am f.-b. Seminar in Trient, wo er 1836 starb. Vgl. Vinzenz Gasser, IV. 121.

<sup>30)</sup> Geb. 1789, 1806 Prof. für orientalische Sprachen und Exegese des alten Bundes an der Universität, lehrte 1812 griechische und lateinische Philologie, starb 1831 in Tübingen. Vgl. Vinzenz Gasser, I. 216.

Philologie, Anton Müller (bis 1825)<sup>31)</sup>. Im Jahre 1823 kommt in einem dritten Jahrgang eine Vorlesung über das höhere Studium der Klassiker hinzu nach den *Exempla eloquentiae Romanae in usum auditorum philosophiae anni tertii* (Viennae 1819) sowie eine Vorlesung über griechische Philologie nach den *Exempla eloquentiae Graecae in usum auditorum philosophiae anni tertii* (Viennae 1816). Diese Folge wiederholt sich 1824. Nach einem Lehrplan aus dem Jahre 1824 umfaßte das philosophische Studium nunmehr 2 Jahre (des Lyzeums) mit besonderer Betonung der lateinischen Sprache. Latein war überdies Vortragssprache für Philosophie, Physik und Mathematik. Dieser Studienplan hatte Geltung bis 1848. Im Jahre 1825 wird in zwei Wochenstunden in beiden Jahrgängen nach der Chrestomathie für die Humanitätsklassen an den k. k. Gymnasien (*Selecta Latini sermonis exemplaria*) in lateinischer Sprache gelesen. Dazu gesellen sich „Freie Studien“, und zwar über klassische Literatur (Dr. Friese, ord. öff. Professor für Naturgeschichte!) sowie Griechisch nach den oben genannten *Lectiones Graecae etc.* (Professor für Mathematik Simon Schwalt). Dasselbe wurde im Jahre 1826 vom ord. öff. Professor Johann Niederstetter vorgetragen (bis 1834). Die „freyen Studien“ bringen eine Vorlesung desselben über Ästhetik mit dem Vermerk „nach eigenen Heften“. Dies verdient besondere Erwähnung, da sonst die Vorlesungen im allgemeinen an die von der Regierung vorgeschriebenen Lehrbücher gebunden waren. Auffallen mag die geringe Stundenzahl, die sich auf 4 bis 5 Wochenstunden insgesamt beläuft.

Das Jahr 1826 bringt die Wiedererrichtung der Universität durch Kaiser Franz I., seit welcher Zeit sie den Namen Leopold-Franzens-Universität führt. Allerdings war es damals nur eine Rumpfuniversität mit einer juristischen und philosophischen Fakultät, die allein den Doktorgrad verleihen durften<sup>32)</sup>. Über den Studiengang in den klassischen Sprachen sind unsere Quelle die erhaltenen Vorleseordnungen. Sie weisen im Jahre 1828 und den folgenden bis 1832 Johann Niederstetter als ord. öff. Professor der lateinischen und griechischen Philologie, klassischen Literatur und Ästhetik auf<sup>33)</sup>, der in zwei Jahrgängen nach der Chrestomathie für die Humanitätsklassen und als „freye Studien“ über Ästhetik oder klassische Literatur und griechische Philologie nach eigenen Heften las. Diese Reihenfolge wiederholt sich innerhalb der angegebenen Zeit mit großer Regelmäßigkeit und bedeutet keinerlei Fortschritt gegenüber der Lehrpraxis am Lyzeum, es sei denn, daß neben der noch vorherrschenden Gebundenheit an ein vorgeschriebenes Lehrbuch bereits

<sup>31)</sup> Geb. 1792 in Böhmen, Humanitätsprofessor in Gitschin, dann Professor der Ästhetik und klassischen Literatur in Innsbruck, von 1826 an der Universität Prag. Gest. 1843. Anregender Lehrer, obwohl er sich in engen Schranken halten mußte. War auch Dichter. Vgl. Wurzbach 19, 341 f.

<sup>32)</sup> Ein besonderes wissenschaftliches Fachstudium an der philosoph. Fakultät gab es noch nicht. Aufgabe der Universität war es, ganz im Geist der thesesianisch-josefinischen Reformen, für die Praxis des Lebens vorzubereiten und tüchtige Staatsdiener heranzubilden. Es ist auch bezeichnend, daß der Professor der Philologie nie als Prüfer zu fungieren hatte, denn das philosoph. Doktorat konnte damals nur auf Grund der drei Rigoseren aus Philosophie, Mathematik und Physik sowie Geschichte erworben werden.

<sup>33)</sup> Geb. 1789, starb als Kustos der Univ.-Bibliothek in Wien i. J. 1849. Vgl. Vinzenz Gasser, III, 23.

Vorlesungen „nach eigenen Heften“ treten<sup>34</sup>). 1834 fanden, da die Lehrkanzel als erledigt verzeichnet wird<sup>35</sup>), keine Vorlesungen statt, nur Ästhetik wird durch Dr. Lorenz Gabriel, Professor der Moralphilosophie und Geschichte der Philosophie an der philosophischen Fakultät, nach dem Lehrbuch von Ficker<sup>36</sup>) suppliert. Das Jahr 1835 bringt die obligaten Vorlesungen über lateinische Philologie nach der Chrestomathie durch den Supplenten Ambros Heysler<sup>37</sup>), der zugleich in den „freien Studien“ über klassische Literatur nach dem Lehrbuch von Ficker las. Die nach Niederstetter vakante Lehrkanzel erhielt 1835/36 der Weltpriester Alois Flir als ord. öff. Professor der lateinischen und griechischen Philologie, der klassischen Literatur und Ästhetik. Er hatte in der Konkursprüfung vor Heysler den Vorrang erhalten<sup>38</sup>). Alois Flir, dessen Stärke mehr in seinem Wirken als Erzieher als in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit lag, sollte den philologischen Studien durch 20 Jahre den Stempel seiner Persönlichkeit aufdrücken<sup>39</sup>). Bereits die Jugend Flirs (geb. 1805 in Landeck — Angedair) ist gekennzeichnet durch seine Vorliebe für altsprachliche Studien und Philosophie, wobei ihm Platon Vorbild für seine Selbstschulung und dessen Dialog Theaitetos geistiger Führer fürs Leben wird. Bis zur Neugestaltung der Universitäten im Jahre 1848 bewegte sich Flirs Lehrtätigkeit an den beiden philosophischen Jahrgängen, allzusehr beengt durch die vorgeschriebene Benützung behördlich genehmigter Lehrbücher, so ziemlich in einem und demselben Geleise: Lateinische Philologie nach der bereits zitierten Chrestomathie in zwei Wochenstunden; es war nicht viel mehr als eine lateinische Interpretation und deutsche Übersetzung aus Ciceros rhetorischen und philosophischen Schriften. In den „freien Studien“ wurde in vier Wochenstunden über klassische Literatur nach Ficker, griechische Philologie und Ästhetik (nach Flir besser Kunstphilosophie) in fünf Wochenstunden nach eigenen Heften gelesen. In jener Art des Lehrbetriebes lag naturgemäß die große Gefahr der Erstarrung, wobei es fähigen Lehrern fast unmöglich gemacht wurde, über das Maß des Vorgeschriebenen hinauszugehen. Der frische Zug in der jungen philologischen Wissenschaft des Auslandes hatte die österreichischen Hochschulen ebensowenig erreicht wie die alten Gelehrtschulen. Ihres Wesens haben beide noch keinen Hauch ver-

<sup>34</sup>) Die Vorlesungsordnung des Jahres 1833 bringt auch die Bestimmungen für die Zulassung zu Prüfungen. Hienach sind die klassische Literatur, die griechische Philologie und Ästhetik für die Bewerber der Lehrämter an Humanitätsklassen, der Philosophie, lateinischen Philologie ein obligates Studium, „dergestalt, daß alle diese Individuen mit dem Prüfungszeugnisse einer öffentlichen Lehranstalt aus den angezeigten Wissenschaftszweigen sich ausweisen müssen, um zu dem Lehramtskonkurse ... zugelassen zu werden oder das Befugniszeugnis zu Erteilung des Privatunterrichtes erhalten zu können.“ — Auch für die Zulassung zur Lehrtätigkeit an der Universität war nach wie vor eine Konkursprüfung erforderlich.

<sup>35</sup>) Durch Ernennung Niederstetters zum Kustos in Wien.

<sup>36</sup>) Franz Ficker, Anleitung zum Studium der griechischen und römischen Klassik. 2 Teile, Wien 1821. — Ästhetik ist zu jener Zeit eben auch im Sinn der *aesthetica explanatio* der alten Klassiker zu verstehen.

<sup>37</sup>) Auch Heysler, Heisler, Heusler; geb. 1801, Chorherr von Neustift, Supplent für Philologie, von 1836 Professor am Gymnasium in Brixen. Vgl. Vinzenz Gasser, II. 89.

<sup>38</sup>) Vgl. Probst, S. 334, Anm. 2.

<sup>39</sup>) Über Flir hat P. Franz Anton Lanznaster eine auf eingehendem Quellenstudium beruhende biographisch-literarische Studie verfaßt. Innsbruck, Wagner 1899.

spürt. Diesem Zustand der Erstarrung machte die Neuorganisation der Universitäten vom Jahre 1848 und die 1850 erlassene neue allgemeine Studienordnung ein Ende. Durch sie wurde mit der Bestimmung rein praktischer Ausbildung und dem danach gestalteten Unterrichtsbetrieb aufgeräumt, andererseits Lehr- und Lernfreiheit gefordert, Wissenschaftlichkeit und Charakterbildung als oberstes Ziel hingestellt. Von größter Bedeutung aber war die nunmehr gewährleistete abgeschlossene Ausbildung in einer Reihe von Wissenschaften, darunter auch der klassischen Philologie<sup>40)</sup>. Mit den Reformen vom Jahre 1848/49 war die Vormachtstellung des Lateins endgültig beseitigt. Der Umbruch, welcher sich zu jener Zeit wie auf politischem so auch auf geistigem Gebiet vollzogen hat, der neue Geist, aus dem heraus jene durchgreifende Neuordnung des Bildungswesens entstanden ist, offenbart sich wohl am treffendsten in den Worten des Organisationsentwurfes: „Die Zeit ist vorüber, wo die lateinische Sprache das Organ für jede wissenschaftliche Forschung und Mitteilung war; die Übung im Gebrauch der lateinischen Sprache zum Ausdruck eigener Gedanken hat damit die Bedeutung verloren. Sie kann nicht mehr Forderung an das Gymnasium sein, sondern muß dem philologischen Studium oder eigener Aneignung besonderer Sprachtalente überlassen bleiben.“ Es wird dann allerdings zugegeben, daß die Kenntnis der lateinischen Sprache noch nicht entbehrlich geworden sei und wissenschaftliche Studien ohne sie auf keinem wissenschaftlichen Gebiet möglich wären. Die Reformen wirkten sich im Vorlesungsbetrieb teilweise bereits im Wintersemester 1848/49 aus, sie trafen Flir auf dem Höhepunkt seiner Lehrtätigkeit. Er trug ihnen sogleich durch eine „ordentliche“ Vorlesung über des Tacitus Historien und eine „außerordentliche“ über des Sophokles Aias Rechnung. Daneben supplierte er für die Übergangszeit in der ersten Lyzealklasse lateinische Philologie. Bis zum Jahre 1852 alleiniger Vertreter seines Faches legte er das Schwergewicht auf griechische Literatur, demgegenüber die Geschichte der epischen Poesie der Römer, Juvenals Satiren und die Enzyklopädie der Philologie stark zurücktreten. Flirs Vielseitigkeit zeigt sich aber darin, daß er nicht nur sein Lieblingsfach, die Ästhetik, auch weiterhin betreute, sondern sogar Vorlesungen über Goethes Faust hielt, die sich großen Zuspruchs erfreuten. Im Jahre 1853 zur Abfassung eines Berichtes über die Universitäten nach Wien berufen, ist für uns sein briefliches Urteil über die dort wirkenden Philologen Gysar und Bonitz nicht ohne Interesse<sup>41)</sup>. Die während seines Urlaubs erfolgte Ernennung von Dr. Carl Liborius Kopetzky als ord. öff. Professor der Philologie, klassischen Literatur und Ästhetik zum zweiten Fachvertreter machte es Flir möglich, sich um die Stelle eines deutschen Predigers bei Sa. Maria dell'Anima in Rom zu bewerben, welche er von 1853 an bekleidete. Mit dieser Übersiedlung ging ein alter Wunsch in Erfüllung. 1855 erfolgte seine Enthebung von der Professur, bereits 1859 starb er in Rom als päpstlicher Hausprälat und Uditore della Sacra Rota Romana. Er hatte an der Innsbrucker Universität 1840 und 1846 die Würde eines Dekans, 1843 die eines Rektors bekleidet und war 1848 der erste Vorstand der neuerrichteten Prüfungskommission für das Lehramt an Mittelschulen gewesen. Daß sich Flir als

<sup>40)</sup> Hand in Hand ging die Reorganisation des Gymnasiums, dessen bisherigen 6 Klassen die beiden Lyzealklassen als 7. und 8. Klasse angefügt wurden.

<sup>41)</sup> Lanznaster, S. 65f.

markanter Vertreter des Vormärz in die seit 1848 gänzlich geänderten Verhältnisse an der Universität nicht mehr völlig einzuleben vermochte, darf nicht wundernehmen. Dies schmälert jedoch keineswegs seine Verdienste um die im engen Rahmen vorgesehene Betreuung der klassischen Studien und deren Überleitung in eine neue Periode, die den Grund für deren Aufstieg zur klassischen Altertumswissenschaft legen sollte.

Carl Liborius Kopetzky, emer. Professor der Universität Olmütz, war dort bereits Rektor und Dekan gewesen<sup>42</sup>). Er entfaltete bis 1870 eine umfassende Lehrtätigkeit, in der sich griechisches und römisches Altertum so ziemlich die Waage halten. Dazu gesellten sich Vorlesungen allgemeiner Art, wie Propädeutik der Philologie, philologische Hermeneutik und Kritik und philologische Enzyklopädie sowie dem auf neue Grundlage gestellten wissenschaftlichen Betrieb entsprechend praktische philologische Übungen für Lehramtskandidaten (mit Seminar- oder Proseminarcharakter), denen Literaturwerke zugrundegelegt zu werden pflegten. Über irgendwelche Veröffentlichungen konnte nichts in Erfahrung gebracht werden.

An Kopetzky's Seite wirkte als zweiter Vertreter des Faches von 1854—1856 der von der Universität Krakau als außerordentlicher Professor nach Innsbruck berufene Anton Malecki<sup>43</sup>). Während der kurzen Zeit seiner Tätigkeit behandelte er Sophokles, Platons Symposion und Apologie, Demosthenes, die Geschichte des griechischen Dramas, aus der römischen Literatur Horaz und Livius, dazu römische Staatsaltertümer. Auch er leitete die praktischen Übungen für Lehramtskandidaten. 1856 ging er als Professor der polnischen Sprache an die Universität Lemberg ab.

Sozusagen eine neue Ära in der Entwicklung der philologischen Forschung und Lehre an der Innsbrucker Universität brach mit der nach kurzer Vakanz der Lehrkanzel im Jahre 1857 erfolgten Wiederbesetzung durch den ord. öff. Professor Dr. Carl Schenkl (geb. 1827 in Brünn) an, der, vorher Gymnasialprofessor in Prag, bis 1864 in Innsbruck wirkte<sup>44</sup>). Neben gelegentlichen Sanskritvorlesungen herrscht der Graezist vor. In Schenkl findet die Sprachwissenschaft noch vor Schaffung einer eigenen Lehrkanzel ihren ersten für jene Zeit nicht unbedeutenden Vertreter, der es bereits verstand, die noch junge Wissenschaft für die Grammatik der klassischen Sprachen fruchtbar zu machen. Zu den bisherigen philologischen Übungen für Lehramtskandidaten tritt 1861 das philologische Seminar, dem Schenkl in gleicher Weise griechische und römische Autoren zugrunde legte. 1863 erfolgte seine Berufung an die Universität Graz, 1875 nach Wien. Neben seiner ausgebreiteten wissenschaftlichen Tätigkeit nahm er auch Einfluß auf die Reorganisation des österreichischen Mittelschulwesens<sup>45</sup>).

Nach Schenkl's Abgang hatte der ord. öff. Professor Dr. Bernhard Jülg bis zu seinem Tode (1886) die Lehrkanzel inne<sup>46</sup>). Ein gebürtiger Badenser,

<sup>42</sup>) In Innsbruck Dekan 1853/54, Rektor 1856/57.

<sup>43</sup>) Seiner Nationalität nach Pole aus Posen, war er auch magister artium liberalium und Mitglied der Gelehrten Gesellschaft in Krakau.

<sup>44</sup>) Dekan 1859/60.

<sup>45</sup>) Wurzbach, 29, 202 ff.

<sup>46</sup>) Über Jülg liegt eine in Innsbruck erschienene Biographie von Ludwig Heizmann vor.

war bereits des Neunzehnjährigen Arbeit über Varros Menippeische Satiren preisgekrönt worden. Nach mehrjähriger Wirksamkeit als Gymnasiallehrer kam er 1851 als außerordentlicher Professor nach Lemberg, 1852 als ord. Professor nach Krakau, wo er 1863 die Berufung als ord. Professor nach Innsbruck erhielt. Ein Mann von umfassender wissenschaftlicher Bildung und ein staunenswertes Sprachtalent, hatte er sich schon frühzeitig neben klassischer Philologie mit orientalischen Sprachen, Sanskrit, vergleichender Sprachwissenschaft beschäftigt und als Doktorarbeit die erste kalmükische Grammatik geliefert. Dieses Gelehrtenleben, dessen Grundsatz „Initium sapientiae est timor Dei“ und dessen Erziehungsgedanke „Deo et Musis“ war, war erfüllt von vielseitiger, fruchtbarster Arbeit. Neben seinen sprachwissenschaftlichen Vorlesungen, die für jene Zeit als hervorragend bezeichnet werden können, tritt er uns der Hauptsache nach als Gräzist entgegen, dessen Vorlesungen sich von Homer bis ins späte Altertum erstrecken und kein wichtiges Gebiet unberührt lassen, ohne daß hiemit eine Vernachlässigung des römischen Schrifttums verbunden gewesen wäre. Seit 1869 treten uns in den Vorlesungsverzeichnissen zwei Seminarvorstände entgegen, deren einer Jülß war, seit 1866 im Rahmen des Proseminars griechische Schreibübungen, die mit Korrektur und Kritik durch den Professor verbunden waren. So hat Jülß durch seine lange, erfolgreiche Tätigkeit als wissenschaftliche Persönlichkeit von Ruf die philologische Wissenschaft an der Innsbrucker Hochschule zu hohem Ansehen gebracht, was auch in den von ihm allerdings abgelehnten Berufungen nach Wien, Graz und Prag zum Ausdruck kam<sup>47)</sup>.

Bereits im Sommersemester 1861 hatte sich Dr. Johannes Müller für klassische Philologie habilitiert. Er stammte aus Nassau und hatte bisher als Gymnasiallehrer in Fiume und Innsbruck gewirkt. 1868 zum a. o., 1874 zum ord. Professor ernannt, tat er sich vor allem als Latinist hervor. Sowohl in kleineren Aufsätzen und Gutachten, als auch auf seinem Hauptarbeitsgebiet, nämlich der Prosa der silbernen Latinität, bewährte er seine gründliche Gelehrsamkeit und streng methodische Forschung. Einen Großteil seiner wissenschaftlichen Arbeit widmete er seinem Lieblingsschriftsteller Tacitus, woraus dann auch die grundlegende Ausgabe erwuchs. Eine gleiche Meisterschaft in der Textkritik und Emendation zeigt er an Plinius d. Ä., wozu sich in den letzten Jahrzehnten seines Lebens noch die kleineren Schriften Senecas d. J. gesellen. Auf diesem ganzen Gebiete galt Müller zu seiner Zeit als Autorität. In seinem Vorlesungszyklus stoßen wir zum ersten Mal auf die vom methodischen Standpunkt äußerst begrüßenswerte Einrichtung des Repetitoriums und Konversatoriums über gehaltene Vorlesungen (wie römische Literaturgeschichte oder lateinische Syntax), wodurch der schon in den Seminar- und Proseminarübungen hergestellte Kontakt mit der Hörschaft eine Vertiefung erfuhr und zugleich eine Kontrolle über Erfassung und Beherrschung des Stoffes hergestellt wurde. Johannes Müller trat 1902 in den Ruhestand, nachdem er sich während seiner langen Tätigkeit nicht nur als Lehrer, sondern

<sup>47)</sup> 1864/65 Dekan, 1867/68 Rektor, seit 1884 Direktor der Prüfungskommission für das Lehramt an Gymnasien und Realschulen. Besitzer der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft. Korrespondierendes und dann wirkliches Mitglied der Akad. d. Wiss. in Wien.

auch als Forscher einen Namen gemacht hatte. Hochbetagt starb Müller im Jahre 1918<sup>48)</sup>.

Nur kurze Zeit (1871—1873) lehrte an der Innsbrucker Hochschule Dr. August Wilmanns aus Bremen, vorher Universitätsbibliothekar, Privatdozent und a. o. Professor zu Freiburg i. Br., 1871 als Ordinarius nach Innsbruck berufen. Er war hauptsächlich Latinist und scheint nicht hervorgetreten zu sein. 1873 nahm er eine Berufung nach Kiel an. Als Neuerung führte Wilmanns paläographische Übungen ein und griff in seinen „Altertümern von Pompeji“ auch auf Altertumskunde und Archäologie hinüber.

Der sich etwa seit Mitte des 19. Jahrhunderts an den österreichischen Hochschulen zeigende Aufschwung brachte es mit sich, daß auch die Vertreter der allmählich zur Altertumswissenschaft werdenden klassischen Philologie an der von deutschen Gelehrten angebahnten historisch-kritischen Bearbeitung mit Erfolg teilnahmen, eine Entwicklung, die an der Innsbrucker Hochschule von Jülg, Schenk, Johannes Müller, Anton Zingerle und Friedrich Stolz in vielversprechender Weise in die Wege geleitet wurde.

Im Jahre 1873 trat Dr. Anton Zingerle (geb. 1842 in Meran), der an den Gymnasien in Verona, Trient und Innsbruck als Lehrer tätig gewesen war, sein akademisches Lehramt als Privatdozent der klassischen Philologie, „und zwar zunächst für Partien aus der epischen und elegischen Poesie der Römer, zugleich als Lehrer der deutschen Sprache für die Studierenden italienischer Nationalität“ an. Er wurde bereits 1874 zum a. o. Professor, 1877 zum Ordinarius ernannt und bekleidete lange das Amt eines Direktors der Prüfungskommission für das Lehramt an Gymnasien und Realschulen. 1879/80 und 1890/91 war er Dekan, 1895/96 Rektor. Obgleich sein Hauptarbeitsgebiet die Latinistik war, in der er als gründlicher und belesener Fachmann geschätzt wurde, trat das griechische Altertum in seinen Vorlesungen keineswegs zurück, ja er mußte in seiner Lehrtätigkeit auch Vorlesungen aus Wissensgebieten übernehmen, die ihm ferner lagen, da ein besonderer Fachmann hierfür damals nicht vorhanden war; dazu gehörten Mythologie, besonders vergleichende, Staatsverwaltung, Privatleben, Epigraphik. Hervorragend sind seine Untersuchungen metrischer und textkritischer Art. Seine Arbeiten über Ovid und sein Verhältnis zu seinen Vorgängern und zeitgenössischen Dichtern gehören zum Besten, was aus seiner Feder stammt, sie begründeten seinen Ruf in der Fachwelt, desgleichen seine Liviusausgabe, die seine weitere Lebensaufgabe bilden sollte. Dazu kommt im Auftrage der Wiener Akademie der Wissenschaften die Herausgabe des Psalmenbuches des Bischofs Hilarius von Poitiers im Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum sowie die Veröffentlichung der wertvollsten Handschriften aus der Innsbrucker Universitätsbibliothek. Charakteristisch für Zingerle war seine unbedingte Pflichttreue sowie seine außerordentlich gewissenhafte und verlässliche Kleinarbeit. Im Rahmen seiner ausgebreiteten Lehrtätigkeit befaßte er sich, abgesehen von den Seminar- und Proseminarübungen, auch egehend mit der fachlichen Ausbildung seiner Hörer in Konversatorien über Vorlesungen, in metrischen und kritisch-exegetischen Übungen zu verschiedenen Autoren. Schließlich

<sup>48)</sup> Dekan 1875/76 und 1886/87, Rektor 1889/90. Korrespondierendes Mitglied der Akad. d. Wiss. in Wien. Nachruf von Edmund Hauler im Almanach der Akad. d. Wiss. Wien, 69, 1919.

bleibe nicht unerwähnt, daß Zingerle lange Jahre hindurch das Proseminar für italienische Studenten leitete und sich in den Sprechübungen für Italiener unermüdlich mit deren Schulung in der deutschen Sprache befaßte. Im Jahre 1910, nicht allzulange vor seinem Rücktritt in den Ruhestand, riß ihn der Tod aus seiner Lehr- und Forschertätigkeit, die ihm das Leben bedeutet hatte<sup>49)</sup>.

Die bis zum Jahre 1879 von Jülg, Müller und Zingerle betreute philologische Wissenschaft sollte durch die Habilitation von Dr. Friedrich Stolz (geb. 1850 zu Hall in Tirol), damals Gymnasialprofessor in Innsbruck, eine Erweiterung nach der allgemeinen Sprachwissenschaft hin erfahren. In Stolz war bereits während seiner Leipziger Studienzeit durch Friedrich Ritschl und Georg Curtius das Interesse an sprachwissenschaftlichen Studien geweckt worden. Nach Jülgs Tod (1887) a. o. Professor, wurde er 1890 zum ord. Professor ernannt mit dem Lehrauftrag für vergleichende Sprachforschung und Vorlesungen über griechische und lateinische Grammatik. Er ist also der erste eigentliche Vertreter der damals in kräftigem Aufschwung begriffenen jungen Wissenschaft an unserer Universität. In ihrem Rahmen bewegt sich naturgemäß weitaus der größte Teil seiner äußerst anregenden Lehrtätigkeit, die er in glücklicher Weise speziell für die klassische Philologie fruchtbar zu machen verstand<sup>50)</sup>. Sein Vortrag und noch mehr seine Persönlichkeit verstanden es, Beziehungen zu den Studierenden der klassischen Philologie herzustellen und ihr Interesse für die vergleichende Sprachforschung zu gewinnen. Nicht weniger tief schürfend waren seine Vorlesungen aus dem Gebiete der klassischen Philologie, von denen hier nur seine großangelegte Vorlesung über die Ilias samt den anregenden Homerischen Übungen, über die volkscundlichen Partien bei Herodot, über philologische Kritik genannt sein sollen. Zu alledem oblag er mit unermüdlichem Eifer der Korrektur der griechischen Arbeiten im Proseminar. In seinen sprachwissenschaftlichen Publikationen trat Stolz mit überzeugender Klarheit für die damals auftretende neue Richtung ein, welche die Wichtigkeit der Analogie in der Sprachgeschichte betonte. In seinen 1882 erschienenen Studien zur lateinischen Verballexion zeigte er sich entschieden als Anhänger der junggrammatischen Schule. Seine in Iwan v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft erschienene Lateinische Laut- und Formenlehre sowie seine Historische Grammatik der lateinischen Sprache rückten Stolz in die erste Reihe der Vertreter der Sprachwissenschaft jener Zeit. Zu seinen Veröffentlichungen größeren Umfanges kamen zahlreiche kleinere Aufsätze in Zeitschriften. Untersuchungen über tirolische Urgeschichtsfragen und Ortsnamenkunde zeigen seine Vertrautheit auch auf diesem Gebiet. 1894/95 war er Dekan, 1898/99 Rektor<sup>51)</sup>. Er starb 1915.

<sup>49)</sup> 1879/80 und 1890/91 Dekan, 1895/96 Rektor. Korrespondierendes Mitglied der Akad. d. Wiss. in Wien. Nachruf von Edmund Hauler im Almanach der Akad. d. Wiss. in Wien. 1911, 441f. und von Ernst Kalinka in d. Ztschr. f. d. österr. Gymnas. 64 (1913), 378ff.

<sup>50)</sup> Es sind vor allem seine Vorlesungen über die Geschichte der idg. Sprachwissenschaft, vgl. Grammatik (vgl. Syntax) der griechischen und lateinischen Sprache, der Deklinations- und Verballexion, griechische Dialektschriften. — Er war 1894/95 Dekan, 1898/99 Rektor.

<sup>51)</sup> Ein Nachruf von Alois Walde: Friedrich Stolz, im Indogerm. Jahrbuch III. 1915.

Zum weiteren Kreis der Vertreter der Altertumswissenschaft zählt auch Dr. Emil Reisch (geb. 1863 in Wien, habilitiert in Wien 1889), der seit 1890 als a. o. Professor der klassischen Archäologie und der Realfächer der klassischen Philologie (Altertumskunde), seit 1893 als ord. Professor in Innsbruck tätig war. Seine Berufung an die Wiener Universität erfolgte 1898, wo er viele Jahre als einer der bekanntesten Vertreter seines Faches wirkte und fast durch ein Vierteljahrhundert die Geschicke des Österreichischen archäologischen Instituts bestimmte. Er starb 1933<sup>52</sup>).

Eine Bereicherung erhielten die philologischen Vorlesungen, vor allem in der griechischen Literatur, durch die Habilitation des Dr. Karl Radinger-Radinghofen (im W.-S. 1896/97), der neben einer Einführungsvorlesung in die klassische Altertumswissenschaft auch in das Gebiet der griechisch-römischen Altertumskunde und sogar der neulateinischen Dichtung des 15./16. Jahrhunderts übergriff. Er übte seine *venia docendi* bis etwa 1920 aus.

Dem gleichen Jahre gehörte die Habilitation Dr. Alois Waldes, eines der begabtesten Schüler von Friedrich Stolz, an. Sie erfolgte für die vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft. Gleich seinem Lehrer verstand auch er es, sein spezielles Fach in den Dienst der klassischen Philologie zu stellen<sup>53</sup>). Abgesehen von einer Unterbrechung widmete er 21 Jahre seiner erfolgreichen Lehrtätigkeit der Universität Innsbruck. Unter den zahlreichen Arbeiten des unermüden Sprachforschers ragen als sein Lebenswerk das Etymologische Wörterbuch der lateinischen Sprache, sowie das Vergleichende Wörterbuch der indogermanischen Sprachen hervor, dessen Vollendung Walde nicht mehr vergönnt war; es wurde bearbeitet und herausgegeben von Julius Pokorny.

Kaum ein anderer Forscher und Lehrer auf dem Gebiete der klassischen Philologie hat dieser Disziplin in solchem Grade die Note seiner Persönlichkeit aufzudrücken verstanden, als während seiner mehr als dreißigjährigen Wirksamkeit Dr. Ernst Kalinka. Geboren 1865 in Wien, wurde er 1889 zum Dr. phil. promoviert, legte im selben Jahr die Lehramtsprüfung ab; Studienreisen in den Jahren 1890—1891 durch Deutschland, Frankreich, Italien, Griechenland, 1892 nach Lykien, ein Studienaufenthalt in Konstantinopel und Kleinasien 1894—1895, 1897 in Bulgarien, vervollkommneten nicht allein die Ausbildung auf archäologischem und epigraphischem Gebiet, sondern brachten auch reiche wissenschaftliche Ergebnisse, die später in seinen umfangreichen Werken „Antike Denkmäler in Bulgarien“ und in den „Tituli Asiae minoris“ niedergelegt worden sind. 1896 erfolgte seine Habilita-

<sup>52</sup>) Wenn sich auch vorliegende Darstellung auf die klassischen Sprachen beschränkt, so erscheint die Einbeziehung des Archäologen Reisch doch berechtigt, da sich seine Lehrverpflichtung über sein Stammfach hinaus auch auf Altertumskunde ausdehnte, ein Fach, welches dann ebenso in die Lehrverpflichtung Julius Jüthners sowie in die des Verfassers und des Prof. Muth aufgenommen wurde. — Nachruf von Camillo Praschniker in den Jahreshften des Österr. Archäolog. Inst. 29 (1935), 173ff.

<sup>53</sup>) Geb. 1869 in Innsbruck, habilitierte sich 1897, 1904 tit. a. o. Prof., 1908 a. o. Professor in Innsbruck, 1909 als ord. Prof. nach Giessen berufen, kehrte er 1912 nach Innsbruck zurück, folgte 1922 einem Ruf nach Königsberg, starb 1924, bevor er seine Lehrtätigkeit an der Universität Breslau hatte aufnehmen können. Er war 1914/15 Dekan, 1916/17 Rektor.

tion in Wien, 1898 war er Sekretär am Archäologischen Institut, 1900 wurde er als ord. Professor nach Czernowitz, 1903 als Nachfolger von Johannes Müller nach Innsbruck berufen, wo er bis zur Altersgrenze (1935) eine umfassende Tätigkeit entfaltete. Er starb 1946, nachdem er auch die Jahre seines Ruhestandes unvermindert der Forschung gewidmet hatte. Seine wissenschaftliche Persönlichkeit wurde am treffendsten von C. F. Lehmann-Haupt in der *Klio* (27) charakterisiert: „Mit Kalinkas umfassendem und tiefgründigem Schaffen auf dem Gebiete der klassischen Philologie und Altertumskunde Schritt zu halten, ist bei der Mannigfaltigkeit seiner Leistungen eine schwierige Aufgabe.“ So war seine Forschungstätigkeit weit davon entfernt, sich etwa auf einen bestimmten Zeitraum oder ein einziges Gebiet zu beschränken. Mit den bereits genannten Veröffentlichungen großen Stils sowie der grundlegenden Ausgabe der pseudoxenophontischen Schrift vom Staat der Athener und der Mitarbeit bei der Kirchenväterkommission der Wiener Akademie ist die Zahl der Veröffentlichungen Kalinkas bei weitem noch nicht erschöpft. Hat er doch seinen Namen durch ungemein zahlreiche Abhandlungen und Aufsätze aus allen Zweigen der Altertumswissenschaft, Rezensionen und nicht zuletzt durch Herausgabe der *Commentationes Aenipontanae* (im Verein mit Ernst Diehl und Julius Jüthner) bekannt gemacht. Seine Erfolge brachten ihm die Wahl zum korrespondierenden und wirklichen Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften, des österreichischen, deutschen, bulgarischen und russischen Archäologischen Instituts, sowie des philologischen *Sylogos* in Konstantinopel. Viele Jahre bekleidete er das Amt eines Vorstandes der Lehramtsprüfungskommission, er rief auch das Institut für Leibesübungen ins Leben. Dem Gewicht der Persönlichkeit Kalinkas war die Wiedererrichtung der bereits 1877—1886 bestandenen dritten philologischen Lehrkanzel zu danken, auf die Julius Jüthner berufen wurde. Seine Liebe zum Lehrberuf zeigte sich auch noch darin, daß er seine reichen Kenntnisse und seine Erfahrung durch Abfassung einer griechischen und lateinischen Sprachlehre in den Dienst der Schule stellte und auch die damaligen Reformbestrebungen im Mittelschulunterricht mit regstem Interesse verfolgte. Vielseitig wie Kalinkas Wissen und Veröffentlichungen waren auch seine Vorlesungen und Übungen, die in gleicher Weise griechisches wie römisches Altertum berücksichtigten. Ein in jeder Hinsicht modern denkender Forscher, ausgezeichnet durch subtilitas und Treffsicherheit des Urteils, war er seinen Schülern in nimmermüdem Eifer ein geschätzter Lehrer und Berater, dessen Anregung eine Reihe beachtenswerter wissenschaftlicher Leistungen zu danken ist<sup>54</sup>).

Die durch Anton Zingerles Hinscheiden freigewordene Lehrkanzel wurde im Jahre 1911 Dr. Ernst Diehl verliehen. 1873 zu Emmerich am Rhein geboren, besuchte er die Universitäten Bonn, Genf, Berlin und wurde 1898 zum Dr. phil. promoviert. Nachdem ihn Studienreisen nach Paris und Italien geführt hatten, war er als Assistent am *Thesaurus linguae Latinae* tätig, sodann Gymnasiallehrer und Assistent am philologischen Seminar in Freiburg i. Br., woselbst er sich habilitierte. 1906—1911 wirkte er als a. o. Professor in Jena, 1911—1925 als ord. Professor in Innsbruck. Von hier führte ihn ein

<sup>54</sup>) Dekan 1905/06 und 1912/13, Rektor 1910/11. Nachruf von Ludwig Radermacher im *Almanach d. Akad. d. Wiss. in Wien*, 97, 1947, 281 ff. u. von Albin Lesky im *Gnomon* 1949, 277 ff.

Ruf nach Halle. Er starb 1947 in München. Diehl war 1915/16 Dekan, 1919/20 Rektor. Abgesehen von Aufsätzen und einzelnen Artikeln im *Thesaurus linguae Latinae* und in der *Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa* lag das Schwerkgewicht seines Schaffens in der Herausgabe von Texten. Gerade hierin hat Diehl minutiöse Kleinarbeit mit peinlichster Gewissenhaftigkeit geleistet. Unter diesen Ausgaben haben vor allem das *Supplementum lyricum*, die *Anthologia lyrica Graeca*, die Sammlung altlateinischer Inschriften, die *Poetae Romani veteres*, Pompeianische Wandinschriften, Vulgärlateinische Inschriften die *Inscriptiones Christianae* seinen Namen in der Fachwelt angesehen gemacht. Die Vorlesungen waren der Hauptsache nach auf latinistische Themen eingestellt, griffen jedoch auch über das rein sprachliche und literarische Gebiet in das der Kulturgeschichte über. Mit dem Scheiden Diehls von der Universität Innsbruck wurde auch die Zahl der philologischen Lehrkanzeln wieder auf zwei herabgesetzt.

1912 wurde Dr. Julius Jüthner auf die durch Kalinkas Bemühungen geschaffene dritte Lehrkanzel berufen. Geboren im Jahre 1866 in Prag, wurde Jüthner 1891 *sub auspiciis imperatoris* zum Dr. phil. promoviert. Seine Ausbildung erfuhr Erweiterung und Vertiefung unter Benndorfs und Bormanns Leitung sowie durch Studienaufenthalte in Italien, Griechenland und Kleinasien. 1897 an der deutschen Universität Prag habilitiert, folgte er bereits im Jahre darauf einem Ruf als ord. Professor an der Universität Freiburg (Schweiz). Nach mehrjähriger Tätigkeit an der Universität Czernowitz (1903—1912) erfolgte seine Ernennung nach Innsbruck, wo er bis zur Altersgrenze im Jahre 1936 wirkte. 1913/14 bekleidete er die Würde eines Dekans. Um sich der Vollendung seiner Arbeiten widmen zu können, übersiedelte Jüthner nach Wien, wo er 1945 starb<sup>55)</sup>. Bei aller Betonung einer möglichst allseitigen Erfassung der Antike war Jüthner seiner tiefsten Neigung nach Gräzist und darauf war ein Großteil seiner Vorlesungstätigkeit eingestellt, welche neben grammatischen Themen wichtige Kapitel aus der griechischen Literatur und Kulturgeschichte zum Gegenstand hatten. Dies schloß jedoch Fragen aus dem Gebiete der Latinistik keineswegs aus, ebenso wie er auch seine reichen Kenntnisse in der antiken Gymnastik dem Institut für Leibesübungen zur Verfügung stellte. Jüthner, der sich schon als junger Gelehrter das Erfassen der Antike in möglichst weitem Umfang zur Lebensaufgabe gemacht hatte, ging infolgedessen in seinen Studien und seiner Forschung über das eigentliche Gebiet der klassischen Philologie hinaus und war in gleichem Maße auch in der alten Geschichte, Archäologie, Epigraphik und Altertumskunde daheim. Und so zeigt er sich in seinen Forschungen neben philologischen und literarhistorischen Untersuchungen doch etwas mehr zur Erklärung des überlieferten Wortes durch die Sache hingezogen. Seit der Auffindung und mustergültigen Herausgabe von Philostratos Schrift über Gymnastik durch ihn verschrieb er sich immermehr der Erforschung der antiken Leibesübungen, wobei ihm seine tiefgründlichen archäologischen Kenntnisse sehr zustatten kamen. So wurde dies sein Hauptarbeitsgebiet, in dem er unbestrittene Autorität werden sollte. In zahlreichen Einzelaufsätzen und Artikeln in Pauly-

<sup>55)</sup> Nachruf von Camillo Praschniker im Almanach der Wiener Akad. d. Wiss., 1946, 106ff.

Wissowas Realenzyklopädie behandelte er die verschiedensten Seiten der antiken Gymnastik. Diese jahrelange Arbeit gedachte Jüthner durch ein zusammenfassendes Werk zu krönen. Wenn auch als Ganzes nicht mehr zur Vollendung gediehen, geben doch zwei Bände (samt einem Tafelband), mit der ihm eigenen Akribie und unbedingten Verlässlichkeit ausgearbeitet, in erschöpfender Darstellung eine Geschichte der antiken Leibesübungen und eine Beschreibung der einzelnen Sportarten. Es ist das moderne Standard-Werk. Aber, sei es nun, daß er über Terpander oder Pindar, über Einzelfragen aus der Altertumskunde schrieb oder das Wesen der Kalokagathia erst so recht verständlich machte, ein einziges Buch wäre schon für sich imstande gewesen, Jüthners Namen für alle Zeiten bekannt zu machen. Es ist sein schönes Buch „Hellenen und Barbaren. Aus der Geschichte des Nationalbewußtseins“ (Erbe der Alten, 8, 1923), entstanden aus den seelischen Nöten des ersten Weltkrieges. Jüthner war weit über die Fachwelt und seine Schüler hinaus geschätzt als vornehmer, ausgeglichener Charakter, als Gelehrter von umfassendem Wissen und unermüdlicher Hingabe an seinen Beruf.

1926 trat an die Stelle Alois Waldes als Vertreter der indogermanischen und allgemeinen Sprachwissenschaft Dr. Hermann Ammann. Geboren 1885 in Freiburg i. Br., habilitierte er sich 1920 dortselbst, wurde 1926 als a. o. Professor nach Innsbruck berufen und übt seit 1928 als ord. Professor seine Lehrtätigkeit aus. Dekan 1931/32 und 1943—1945. Neben der allgemeinen Sprachwissenschaft stehen auch seine Vorlesungen über historische und vergleichende Grammatik der klassischen Sprachen wie die seiner Vorgänger im engsten Zusammenhang mit der Ausbildung der klassischen Philologen. Von Veröffentlichungen sei vor allem auf die Arbeiten über die menschliche Rede (1925—1928), vom Ursprung der Sprache (1929) sowie Sammelberichte aus dem Gebiete grammatischer Forschung hingewiesen.

Die von Ernst Kalinka innegehabte Lehrkanzel übernahm im Jahre 1936 Dr. Albin Lesky. Geboren 1896 in Graz, 1920 zum Dr. phil. promoviert, Gymnasialprofessor in Graz, dortselbst 1924 habilitiert, 1930 tit. a. o. Professor, 1932 als a. o. Professor nach Wien, 1936 als a. o. Professor mit dem Titel eines ord. Professors nach Innsbruck berufen, 1937 zum ord. Professor daselbst ernannt. Seit 1942 korrespondierendes, seit 1950 wirkliches Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften, nahm er 1949 eine Berufung nach Wien an. 1937/38 Dekan, Prorektor 1943—1945. Er bekleidete das Amt eines Direktors der Lehramtsprüfungskommission sowie des Direktors des Instituts für Leibesübungen. Unter den zahlreichen Veröffentlichungen aus der Zeit seiner Innsbrucker Tätigkeit sei an dieser Stelle nur die in Kröners Taschenbüchern erschienene zusammenfassende Darstellung der griechischen Tragödie genannt, ebenso „Thalatta, der Weg der Griechen zum Meer“ (1947). Lesky nahm auch regen Anteil an den Fragen der Mittelschulreform, worauf sich die Broschüre „Erziehung, Verfall und Aufbau der Schule“ (1946) bezieht. Ohne das Gebiet der Latinistik in den Hintergrund zu stellen, lag das Schwergewicht der Vorlesungen und Übungen auf dem griechischen Altertum.

Altphilologische Forschung und Lehre erfuhr im Jahre 1926 eine wertvolle Erweiterung nach der Seite des Vulgärlateins durch die Berufung des vor allem als grammatischen Forschers und Etymologen allbekanntesten Professors für romanische Philologie, Dr. Josef Brück. Geboren 1886 im westlichen

deutschen Randgebiete Böhmens; habilitiert 1913, wirkte er als akademischer Lehrer und Mittelschulprofessor in Wien, als ord. Professor an der Universität in Riga und wurde 1926 a. o. Prof., 1929 ord. Prof. in Innsbruck, von wo er im Wintersemester 1950/51 an die Universität Wien berufen wurde. Außer einer großen Anzahl von Aufsätzen und anderen Veröffentlichungen sei hier nur sein Buch „Der Einfluß der germanischen Sprachen auf das Vulgärlatein“ (in der Sammlung romanischer Elementarbücher) erwähnt, zu dem sich ein Etymologisches Wörterbuch der italienischen Sprache gesellen wird, dessen erster Teil die lateinischen Elemente enthält.

Den durch Jüthners Übertritt in den dauernden Ruhestand freigewordenen Lehrstuhl für klassische Philologie und Altertumskunde nimmt seit 1936 der Verfasser dieses Aufsatzes ein.

Für den im Jahre 1949 nach Wien berufenen Professor Albin Lesky wurde Privat-Dozent Dr. Robert Muth mit der Supplierung der vakanten Lehrkanzel betraut. 1950 erfolgte seine Ernennung zum a. o. Professor. Geboren 1916 in Innsbruck, zum Dr. phil. promoviert 1939, seit 1942 Assistent am Seminar für klassische Philologie, 1946 Habilitation für klassische Philologie. Muth ist Schriftleiter des Anzeigers für die Altertumswissenschaft und nahm hervorragenden Anteil an der Herausgabe der Schriftenreihe „Ewiger Humanismus“. Im Sommer-Semester 1950 Gastprofessor an der Universität Freiburg (Schweiz).

So hat uns dieser Überblick Tirol bereits im Mittelalter als Pflegestätte klassischer Bildung gezeigt, eine Tatsache, die im Zeitalter des aufblühenden Humanismus beinahe zur Gründung einer Hochschule geführt hätte. Und als diese dann im Jahre 1669 tatsächlich erfolgte, war der Boden bereits wohl vorbereitet. Humanismus wurde die herrschende Grundidee und Latein für lange Zeit die herrschende Sprache an der neugegründeten Stätte der Wissenschaft. Wenn es auch noch geraume Zeit dauern sollte, bis sich die beiden klassischen Sprachen ihren selbständigen Platz in der Reihe der wissenschaftlichen Disziplinen daselbst eroberten, so war doch die Antike in allen ihren kulturellen Äußerungen als Prototyp der Kultur des Abendlandes so sehr im wissenschaftlichen Betrieb verankert, daß man die Studien an der damaligen Universität schlechthin als humanistisch bezeichnen kann. Und als dann die klassischen Sprachen und ihr Schrifttum, die bis dahin der Hauptsache nach am Gymnasium und Lyzeum eine allerdings intensive Pflege erfahren hatten, auch an der Hochschule als Gegenstand von Vorlesungen zu selbständiger Geltung gelangten, sollte immerhin noch ein Menschenalter vergehen, bis sich der bloße Lehr- und Lernbetrieb allmählich zur Forschung ausgestaltete, und wiederum ein Menschenalter, bis sich die klassische Philologie aus engezogenen Grenzen zur umfassenden Altertumswissenschaft auch an unserer Universität entfaltete.

Eine Vertretung der klassischen Philologie durch einen eigenen „ordentlichen Professor“ läßt sich zwar bis 1820 in der Person Anton Müllers zurückverfolgen, allerdings noch am Lyzeum, seit der Wiedererrichtung der Universität im Jahre 1826 an der philosophischen Fakultät, seit Ernennung von Alois Flir 1835 ohne Unterbrechung. Hiebei waren es

1852—1869 2 Ordinarien

1869—1873 2 Ordinarien und 1 Extraordinarius

1874—1877	2 Ordinarien und 1 Extraordinarius
1877—1886	3 Ordinarien
1886—1912	2 Ordinarien
1912—1925	3 Ordinarien
1925—1936	2 Ordinarien
1936—1945	1 Ordinarius und 1 Extraordinarius
1945—1949	2 Ordinarien
1949—1950	1 Ordinarius und 1 Supplent
1950	1 Ordinarius und 1 Extraordinarius

Parallel hiezu seit der Ernennung von Friedrich Stolz im Jahre 1886 die in engster Zusammenarbeit stehende Lehrkanzel für vergleichende Sprachwissenschaft.

Aber nicht allein in Forschung und Lehre wurde das humanistische Bildungsideal gepflegt, gehütet, gefördert und an Generationen von Lehrern weitergegeben, sondern auch außerhalb des Hörsaals verstand es der im Jahre 1874 gegründete akademische Philologenklub, neben Pflege der Geselligkeit und Herstellung enger Beziehungen zwischen Lehrern und Hörserschaft durch Vorträge, Wechselrede, wissenschaftliche Aussprache die Fachkenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Sein Erbe hat, nachdem er 1938 aufgelöst worden war, seit 1948 der im Rahmen der Collegegemeinschaft ins Leben gerufene humanistische Arbeitskreis angetreten. Aufklärung und Werbetätigkeit in der Öffentlichkeit entfaltete durch Vorträge in engem Zusammenhang mit der Universität die Innsbrucker Ortsgruppe des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums, vom Jahre 1945 an die Österreichische humanistische Gesellschaft, deren Gründung von der Innsbrucker Lehrkanzel ausging. Die von ihr veranstalteten Vorträge sind größtenteils in der Schriftenreihe „Ewiger Humanismus“ niedergelegt, sie veranstaltet auch die Herausgabe des Anzeigers für die Altertumswissenschaft, der mit seinen Buchbesprechungen, Hinweisen auf Neuerscheinungen und bedeutsame Vorkommnisse im Bereich der Altertumswissenschaft einen Beitrag zur Wissenschaftsförderung leisten soll.

Dem humanistischen Studium aber, seit ehedem als Grundlage für den Erwerb von Hochschulbildung vorausgesetzt, verhältnismäßig spät erst zur selbständigen Disziplin an der philosophischen Fakultät geworden, obliegt es nun, die übernommene Tradition im gleichen Sinne weiterzuführen. Dann wird es auch künftige Krisenzeiten durch die Kraft der Idee, die diesen Studien zugrundeliegt, überdauern.

Außer den bereits in den Anmerkungen erscheinenden literarischen Hinweisen seien noch folgende Arbeiten genannt:

F. Haase, *De medii aevi studiis philologicis*. Breslau 1856.

A. Horowitz, *Geschichte des Humanismus in den Alpenländern*. Sitzungsberichte d. Wiener Ak. d. Wiss. Phil.-hist. Kl., 111. 1886, 331 ff.

Fr. Krones, *Geschichte der Universität Graz*, 1886.

Rich. Meister, *Der Name der philosoph. Fakultät*. Festschrift der 57. Vers. deutscher Philologen u. Schulmänner in Salzburg, 1929.

Zum Schlusse sei noch dem Leiter des Staatsarchivs in Innsbruck, Herrn Reg.-Rat Dr. Bachmann der verbindlichste Dank ausgesprochen für seine Hilfsbereitschaft, mit der er dem Verfasser den Einblick in die Akten ermöglichte.

Anschrift des Verfassers: Univ.-Prof. Dr. Karl Jax, Innsbruck, Gumpstraße Nr. 17.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1951

Band/Volume: [31](#)

Autor(en)/Author(s): Jax Karl

Artikel/Article: [Geschichte der humanistischen Studien an der Universität Innsbruck. 385-406](#)